



Intro/Impressum	7
Der große Irrsinn	8
Välkommen!	12
Giacomos Traumwelten	16
Hast du Töne?	22
Vergängliche Schönheit	24
Das Kino der Schüler	26
Feine Wundertüte	30
Lichtblick	32
Shortcuts	33



HEXEN WAHN

in Franken



27. Juli - 2. November 2014

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528 oder Tel. 09323/31-625, Fax 09323/5022

www.knauf-museum.de

DER ERSTE WELTKRIEG

IM SPIEGEL EXPRESSIVER KUNST



KÄMPFE PASSIONEN TOTENTANZ

WERKE AUS DER SAMMLUNG GERHARD SCHNEIDER
UND AUS KÜNSTLERNACHLÄSSEN

27.9.2014 – 11.1.2015

MUSEEN

DER STADT
ASCHAFFENBURG

KUNSTHALLE
JESUITENKIRCHE

www.museen-aschaffenburg.de

Kunstpreis 2014: der Stadt Marktheidenfeld

Anzeige



zinßer
INGENIEURE

ZÖLLER ARCHITEKTUR

architektur²

GEORGREDELBACHARCHITEKTEN

Anzeige

Hölle und Himmel

Salvador Dalí

Blätter zu Dantes "Göttlicher Komödie"



10. Oktober 2014 - 22. Februar 2015

Deutschordensmuseum
Bad Mergentheim



Und mittendrin die **nummer** - Ausriß aus ZEIT Magazin Nr. 33 - 2014

Intro

So ganz arg schlecht können wir nicht sein! Immerhin wird die **nummer** sogar bundesweit wahrgenommen (siehe links, Überblick über unabhängige Zeitschriften in Deutschland in ZEIT-Magazin 33), nicht Leporello, nicht Kessener oder das (uns fällt gerade kein sozialgemutes Eigenschaftswort ein) KulturGut.

Und dann stehst du nichts ahnend auf der Fine A.R.T.S., bis sich eine überpoetische Erscheinung vor dir aufbaut, den Kopf schief legt, dich zum konzentrierten Schwächezustand erklärt und mitfühlend befragt: „Geht's Dir gut?“

Dieses entlaufene Emoticon ist auf der Höhe der Zeit und nutzt den neuesten Service von facebook für Katastrophen- und Krisengebiete. (Ob sich die Schaltflächen auch mit der Faust bedienen lassen?) Systemimmanent kannst du eigentlich nur beteuern, daß du „in Sicherheit“ bist. Es sei denn, du traust dem Interessenten nicht über den Weg - ob seiner virtuellen kriminellen Energie. Dann bleibt dir nur der Button, daß du dich „nicht in dem Gebiet“ befindest, du also eigentlich gar nicht „da“ bist. Wir hören es deutlich (genaugenommen sehen wir den fassungslosen Schreiklang - Sie verstehen: Synästhesie!), wie dieser vor Empathie schon klebrige Psychohypotrophiker enttäuscht fragt: „Wie, du bist nicht da?“ Das brächte ihn um die Chance, von nun an endlos über sich selbst zu parlieren. Das ginge nämlich nicht, weil er irgendwie metaphysisch auch nicht da wäre. Oder so ...

Derlei Entfremdungskondensate verdanken wir übrigens dem Popfeminismus von Mädchen und jungen Frauen zwischen 13 und 20 Jahren. Die nämlich beherrschen als hauptsächliche Nutzer längst die sozialen Medien, Whatsapp, Instagram und wie das digitale Gedörn auch immer heißt. Sie bestimmen die Trends, definieren als bevorzugte Zielgruppe der Internetunternehmen die Umgangsformen und sorgen womöglich dafür, daß wir uns bald alle auf dem geistigen Niveau einstiger Poesiealben bewegen.

Karl Kraus hat das schön ausgedrückt: „Glaubt mir, Ihr Farbenfrohen, in Kulturen, in denen jeder Trottel Individualität besitzt, vertrotteln die Individualitäten.“ Wir verlieren mehr und mehr selbst die Fähigkeit, uns die Gedanken zu machen, die schon jemand vorgemacht hat. Gut, was soll man auch mit dem ganzen Gekopf? Wir werden sehen ...

Die Redaktion

nummersiebenundneunzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Frank Kupke [kup],
Renate Freyzeisen [frey], Ulrich Karl Pfannschmidt, Berthold Kremmler, Ludwig Olah, Falk von Traubenberg.

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 74081807 C

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:			
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)	
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100	
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205	
€ 100	Halbe quer	160 x 100	
€ 200	Ganze Seite	186 x 246	
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246	
		alle Maße: Breite x Höhe in mm	
		alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
	alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
		alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate, wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung





Der große Irrsinn

Der 1. Weltkrieg im Spiegel expressiver Kunst in der Kunsthalle Jesuitenkirche

Von Renate Freyeisen

Im Bewusstsein vieler europäischer Völker ist „Der große Krieg“, nicht der 2., sondern der 1. Weltkrieg. Er forderte wesentlich mehr Opfer, als lange „offiziell“ angegeben, nämlich wohl 20 Millionen Menschen, und 76 Nationen waren letztlich an diesem Irrsinn immensen Ausmaßes beteiligt. Vor 100 Jahren begann er.



Otto Fischer-Trachau, Überraschender Handgranatenüberfall auf der Giesslerhöhe, 1916, Slg. Gerhard Schneider © Joachim Baake

Die bis dahin unvorstellbaren Grausamkeiten der Kämpfe fanden bald Eingang in die Werke vieler bildender Künstler, prominenter wie heute vergessener. Daß dieser expressive Ausdruck des Entsetzens, des Protests, der Trauer, vornehmlich in der Graphik, wenig bekannt ist, liegt vor allem an der Diffamierung durch die Nazis in den folgenden Jahrzehnten; sie nannten solche Werke „entartet“, verboten sie als „Wehrkraftzersetzung“.

Angesichts drohender Kriegsgefahr und um das Gedenken aufrechtzuerhalten ist die derzeitige Ausstellung in der Aschaffener Kunsthalle Jesuitenkirche wichtig; der Sammler Gerhard Schneider hat expressive Kunst im Spiegel des 1. Weltkriegs zusammengetragen und zeigt davon ca. 250 ausgewählte Werke; ergänzt werden sie durch eigene Bestände aus Aschaffenburg und anderen Sammlungen.

Bestimmend dabei ist das Düstere, das hektisch-Aggressive, die Schilderung der zerstörerischen Wucht, das Ineinanderverkeilte und dabei, daß der Einzelne als Individuum ausgelöscht wird. Deutlich wird das schon im Künstlerflugblatt „Bekanntgabe des Kriegszustandes am 31. Juli 1914“: Die Bürger, alle gleich, mit hohen Hüten, ballen sich zu einem Kreis, der Schatten wirft, und die Häuser ringsum scheinen aus der Senkrechten zu geraten, auf sie herabzustürzen. Erschienen sind solche Graphiken, ursprünglich aber als Propaganda gedacht, in den „Künstlerflugblättern“; sie sind aber auch anders zu lesen. Denn daraus erfährt der Betrachter, daß beim völkerrechtswidrigen Einmarsch der Deutschen in Belgien und Frankreich etwa Löwen mit seiner unschätzbaren Bibliothek in Flammen aufging oder die Kathedrale von Reims durch einen Volltreffer zerstört wurde.

Was Soldaten an der Westfront an Grauen erlebten, zeigen etwa kleinformatige, im Schützengraben entstandene Holzschnitte, etwa von E. Adam Weber; sie zeigen das Sterben der Soldaten; aber auch die Angst der Zivilbevölkerung wird in einer Zeichnung von E. Hartmann über einen Bombenangriff in der Stadt deutlich. Später schufen Käthe Kollwitz, Max Beckmann oder Ernst Barlach eindrucksvolle Blätter als stillen Protest gegen die anfangs positive Sicht auf den Krieg.

Kriegskritische Darstellungen aber wurden vor allem in Mappenwerken publiziert. Zur Erinnerung an den Weltkrieg und die Kämpfe der Soldaten schuf Heinrich Steinhagen eine Radierfolge, düster, aber seltsam lakonisch berichtend, während Wilhelm Eberz in seiner Lithofolge eher den Schrecken festhalten wollte. Zwischen Faszination und Grauen

bewegen sich die Tempera-Bilder und Zeichnungen von Otto Fischer-Trachau; sie zeigen die Dynamik der Kämpfe und ihres Vernichtungspotentials. Ganz anders wirkt das Ölgemälde von Wilhelm Kohlhoff „Die Urgewalt“; es versucht, Entmenschlichung und Zerstörungswut des Krieges auszudrücken. Auch die Mappe „Krieg und Kunst“ der Berliner Secession 1914 enthält Schrecken erregende Darstellungen gegen den Krieg, so „Kain“ von Lovis Corinth oder „Der Haß“ von Willy Jaeckel.

Dessen Serie „Memento 1914/15“ in der Apsis der Kunsthalle mit großen, fast malerisch aufgefaßten Lithographien in starken Schwarz-Weiß-Kontrasten, legt das Augenmerk auf die ungeheuerlichen Kriegsgreuel, auf menschliches Leid in Szenen wie „Platzende Granate“, „Erschießung“, „Vergewaltigung“, „Volltreffer“ oder „Nahkampf“. Das vermitteln die kleinen, wie verschwommenen Ölbilder des Kriegsberichterstatters Fritz Steisslinger nur verhalten. Besonders schockierend aber wirkt die Mappe „Krieg – Allen Völkern gewidmet“ von Willibald Krain: In drastisch-symbolhafter Manier möchte er 1916 mit Farblithos vor Blutausch, Vernichtung, Verelendung, vor dem Monster Krieg warnen. Solche pazifistischen Blätter waren natürlich verboten. Die Schlacht an der Somme 1916 war wohl eine der blutigsten; sie regte einige Künstler zu bildnerischer Umsetzung an, wobei die Blätter von Max Pechstein eher etwas oberflächlich wirken. Schonungslos zeigt dagegen das Kriegstagebuch von Waldemar Flaig die Verwüstungen in Frankreich auf, welche die Wehrmacht dort angerichtet hatte. Rudolf Heinisch läßt das Grauen fühlen, welches ihm die Fronterlebnisse 1916 zufügten. Mit der Folge „Der Bildermann“ wollte Herausgeber Paul Cassirer durch Graphiken bedeutender deutscher Künstler wie Gaul, Barlach, Slevoigt oder Zille den Pazifismus 1916 befördern; leider erfolglos; schon zum Jahresende mußte er die Zeitschrift einstellen. Gegen und nach Kriegsende wurde das alte Motiv vom „Totentanz“ oder der Totenklage von vielen äußerst eindringlich dargestellt, etwa von Barlach oder Richard Flockenhaus; bei Fritz Fuhrken scheint die Zerstörungsgewalt des Krieges durch die malerisch-farbliche Stilisierung eher verharmlost. Dagegen ist das, was Ludwig Meidner in seinem „Aschaffener Tagebuch“ 1918 festgehalten hat, auch auf Audio-CD und im Audio-Guide zu hören, ein dichterischer und bildnerischer Protest gegen Verrohung, Verlust der Menschlichkeit, Entfernung von der Natur durch Krieg. Und die Werke, die z.B. George Grosz, Heinrich Stegemann oder Käthe Kollwitz nach dem Krieg schufen, sollen uns Heutigen Mahnung und Warnung zugleich sein. ¶



„Untitled“ (1993) von Bernhard Kirchenbaum:
Berit Holzner interessiert sich für etwas ganz anderes.

Välkommen!

Würzburgs Partnerstadt Umeå und die bildende Kunst

Text und Fotos von Angelika Summa

Als die Künstlerinnengruppe „subkutan“, bestehend aus den Würzburger Künstlerinnen Berit Holzner, Verena Rempel, Jutta Schmitt, Angelika Summa und Georgia Templiner, aus Anlaß des Kulturhauptstadtjahres von Würzburgs schwedischer Partnerstadt Umeå eingeladen wurde, in der dortigen Lilla Galleriet ihre Werke auszustellen, waren die Erwartungen hoch und die Neugier groß. Informativ angereichert wurden die Künstlerinnen durch den Vorbereitungsabend „Hinweise für unterfränkische SchwedenfahrerInnen“, veranstaltet vom „Büro International“, bei dem es hieß, daß es mit Schweden keinerlei Verständigungsprobleme gäbe: Die Schweden sprechen alle Englisch, man duzt sich prinzipiell, sagt Hej (Hallo) zu jedermann und Tack (danke) lieber einmal zuviel als zuwenig. Diese Einschätzung bestätigte sich; der Aufenthalt in Umeå hinterließ einen nachhaltigen Eindruck bei den vier Reisenden - Verena Rempel war aus familiären Gründen zu Hause geblieben - die Schweden waren offen, verbindlich, die Betreuung durch Kirsi Abrahamsson von der Stadt Umeå liebevoll und fürsorglich und das kulinarische Angebot

mit Västerbottenkäse, Rentier, Elch, Lachs und Multbeeren überreichlich. Und dann konnte man auch noch das Mittsommernachtsfest miterleben. Die Lilla Galleriet platzte an der Vernissage beinahe aus allen Nähten, weil der Würzburger Chor Voices sang, und die Honoratioren beider Städte - der frisch gewählte OB Christian Schuchardt sprach die Eröffnungsrede - die Besucherzahl komplettierte. Umeå ist in vielfacher Hinsicht mit Würzburg vergleichbar: Größe, Einwohnerzahl (im Gegensatz zu Würzburg hat Umeå eine junge Bevölkerung im Durchschnittsalter von 38 Jahren), Universitäts- und Sportstadt. Umeå wird die Stadt der Birken genannt, weil sie nach einem verheerenden Brand im Mittelalter völlig zerstört wurde und man danach flächendeckend die feuerabwehrenden Bäume pflanzte, was der Stadt am Meer umgeben von gewaltigen Wäldern ein frisches Flair gibt. Gemeinsam mit Riga ist Umeå zur Europäischen Kulturhauptstadt 2014 gewählt worden. Was die vielen Festivals wie Blues-, Jazz- und Chorfestivals zusätzlich befeuerte. Die bildende Kunst, vorrangig die zeitgenössische, hat in Umeå ihren selbstverständlichen Platz nicht nur im Bildmuseet,



Vor dem Rathaus in Umeå: Der wartende Mann von Sean Henry.



Tony Cragg: Stevensson.

einem Museum für Kunst und visuelle Kultur auf dem „künstlerischen Campus“, einer Fläche mitten in der Stadt auf dem alles in allem vereint ist: Ausbildung, Forschung, Unternehmensgründung und künstlerische Entwicklungsarbeit im Bereich Architektur, Design, Fotografie und freie Kunst, zentral am Ufer des Umeälven gelegen. Ende November 2014 wird das Kulturhaus Väven, das auch für Ausstellungen geplant ist, eröffnet.

Fünf Kilometer vom Zentrum entfernt und bequem mit den öffentlichen Nahverkehrsbussen zu erreichen, befindet sich der Skulpturenpark Umedalen. Er wurde 1994 eröffnet und ist mittlerweile zu einer der Hauptattraktionen für Touristen geworden. Mehr als 20 000 Besucher kommen jedes Jahr. Der große Zulauf dürfte mit der Qualität der Exponate zusammenhängen, aber auch mit dem Konzept: Seit seiner Eröffnung finden jedes Jahr im Sommer Skulpturenausstellungen mit schwedischer und internationaler Beteiligung statt, so daß bis heute an die 200 Bildhauer dort ausgestellt haben. Kuratiert wird „Umedalen Skulptur“ von der Galleri Andersson/Sandström. Die günstigen Bedingungen tun ihr übriges: Der sehr schöne, weitläufige Park hat Naherholungscharakter, er ist

das ganze Jahr über an allen sieben Tagen 24 Stunden lang geöffnet; der Eintritt ist frei. Inzwischen sind die ständigen Skulpturen im Skulpturenpark Umedalen auf 44 Exponate von internationalen Bildhauern, Land-Art- und Installationskünstlern angewachsen. Der Deutsche Wilhelm Mundt hat einen über drei Meter langen „Trashstone“ (2008) in den Park gelegt. Diese „Steine“ aus Kunstharz bestehen aus Produktabfällen seiner Werkstatt, die der Künstler mit Kunststoff ummantelt, so daß sie wie Findlinge aussehen. Mundt studierte an der Düsseldorfer Akademie bei dem Engländer Tony Cragg, der mit „Stevensson“ aus seiner Serie Early Forms (1999), den kompliziert verschlungenen und aneinandergefügten Hohlkörpern aus Bronze vertreten ist. Der Engländer Antony Gormley hat neben seiner bekannten Figurenserie „Another Time VIII“ (2007) ein frühes Werk aus wolkig-geklumptem Guß Eisen, „Still Running“ (1990-93), nach Schweden gebracht. Louise Bourgeois' zwei Meter hohe „Eye benches II“ (1996-97) aus schwarzem Granit beobachten starr die Landschaft. Raffael Reinsberg reiht das typische Sportgerät der Schweden, die Skier, an der Holzhütte auf und nennt die Reihung „Social Meeting“ (1997). ¶

Giacomos Traumwelten

Zwei Puccini Opern in Würzburg und Nürnberg

Von Renate Freyisen



David Fiolka, Bruno Ribeiro und Karen Leiber, Mitglieder des Opernchores. Foto: Falk von Traubenberg

Giacomo Puccini hat zwei seiner Opern im Fernen Osten angesiedelt, die „Madama Butterfly“ und die „Turandot“ – erstere spielt in Japan, letztere in China, erstere im realen 1900, letztere im Märchen. Doch bei beiden geht es ums gleiche, um Unterdrückung und um den Traum von einer Liebe und der Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung. In Würzburg feierte die „Butterfly“ jüngst eine erfolgreiche Premiere, in Nürnberg präsentiert sich die „Turandot“ in einer umstrittenen, aber innerlich völlig stringenten Inszenierung.

Die „Madama Butterfly“ schildert im Zusammenprall zweier Welten, der westlichen und der östlichen, eine Geschichte von Liebe und Tod; sie endet in einer Katastrophe durch die Überheblichkeit der vermeintlich überlegenen Kultur. Ihre emotional anrührende Wirkung wird noch gesteigert durch die Musik. Der Komponist, der bei der Uraufführung in Mailand 1904 ein Fiasko erleben mußte, überarbeitete das Werk mehrmals. So kann man kaum von einer Fassung letzter Hand sprechen. Im Verlauf dieser Änderungen aber verschoben sich die Profile der

handelnden Personen. So wurde aus dem rücksichtslosen Imperialisten Pinkerton, der die Geisha Butterfly gering schätzt und lediglich sein Vergnügen will, ein nur leichtsinniger Ausländer; aus der Butterfly, die von ihrer verarmten, einst hochstehenden Familie wegen ihrer bedingungslosen Liebe zu einem Fremden verstoßen wird und trotz aller Aussichtslosigkeit an Pinkerton festhält, wurde so eine in ihr Schicksal ergebene, etwas naive weibliche Figur.

Die Aufführung im Mainfranken Theater Würzburg griff nun zurück auf die Urfassung für den ersten Akt, beließ es aber für den zweiten wegen der stilistischen Einheitlichkeit in der Hauptsache bei der späteren Pariser Fassung mit der Tenor-Arie am Ende. Das bedeutet musikalisch wie inhaltlich eine stärkere Betonung der unterschiedlichen Herkunftssphären, eine stärkere Kontrastierung zwischen der scheinbar überlegenen, aber eher groben, westlichen Zivilisation, vertreten durch den Amerikaner Pinkerton, und der östlich verfeinerten, sensiblen, ritualisierten Kultur, vertreten durch Butterfly. Auch wenn sie am Schluß stirbt, Harakiri begeht wie ihr Vater um



Karen Leiber, Mitglieder des Opernchores. Foto: Falk von Traubenberg

der Ehre willen, so ist sie doch die moralisch Stärkere. Regisseurin Arila Siegert, eigentlich vom Ausdruckstanz herkommend, beließ das Geschehen weitgehend in seiner Zeit im 1900 und an seinem Ort, Nagasaki, verfremdete also nicht, sondern vereinfachte nur. Ihrer Konzeption des schlichten, auf die inneren Konflikte konzentrierten Ablaufs kam entgegen, daß das japanische Umfeld auch von Reduktion geprägt ist.

So konnte ihr Bühnenbildner Hans Dieter Schaal für den ersten Akt einen Raum mit den typisch japanischen Papier-Schiebetüren entwerfen, in dem nur ein niedriger Tisch in einer Sitzmulde und ein Opferaltar ein Zimmer andeuten. Im zweiten Akt steht dann das Haus der Butterfly auf fragil wirkenden, schiefen Stelzen; die Mitte dominiert eine Art Boot, das aber auch an ein Bett oder einen offenen Sarg erinnert. Was auffiel: Alle Figuren zeigten ihre Herkunft und innere Verfassung in der Bewegung an. Die Dienerin Suzuki trippelte daher, verriet in der gebückten Haltung Bescheidenheit und Unterordnung. Die japanische Familie der Butterfly und

der Fürst samt Gefolge unterschieden sich in ihrer dahingleitenden Gangart stark von den locker auftretenden Amerikanern.

Götz Lancelot Fischer hatte die Japaner passend exotisch ausgestattet samt Fächer und Schirmchen, allerdings vermied die strenge Anordnung den exotisch-folkloristischen Anstrich. Von allen hob sich die in einen weißen Kimono gekleidete Cio-Cio-San, die Butterfly, ab, später in eher schlichtem Gewand erscheinend. Ihre Seelenregungen, ihre Verzweiflung, ihr gerade das Glück beschwörendes Auftreten, von tiefer Liebe und Sehnsucht erfüllt, wurden auch in kleinen Gesten deutlich, stets war sie bestimmt von beherrschter Haltung nach außen. Sie wollte eben nicht wahrhaben, daß Pinkerton sie nur als schönen Zeitvertreib sah; deshalb zögerte sie in der Briefszene auch das Verlesen der negativen Botschaft so lange hinaus. Auch daß sie nur eine gekaufte Liebesepisode für den Amerikaner ist, während sie sich echten Gefühlen für ihn hingibt und Geld für sie nicht wichtig ist, wurde szenisch deutlich. Konsul Sharpless wollte gleichzeitig wohlmeinend,

skeptisch und warnend vermitteln, brachte dies in seinem eher hilflosen Auftreten zum Ausdruck.

In der Inszenierung aber gab es auch eine Gestalt, die in dieser Form im Libretto nicht vorgesehen ist: Aus dem Onkel Bonzo, der im ersten Akt das alte Japan verkörpert, wurde nun im zweiten eine stumme Symbolfigur für den Tod: Er ist ständig unerkannt anwesend, führt am Ende, als Butterfly Selbstmord begeht, ihren kleinen Sohn weg. Alles erhielt durch die hinreißende musikalische Umsetzung eine packende Dichte, so daß die Aufführung trotz der langen inneren Konflikte keine Spannung verlor. Schon die schicksalhaft erregte Ouvertüre vermittelte durch das temperamentvolle, aufmerksame Dirigat von Enrico Calesso die passende Stimmung; die Musik tauchte dann die Zuhörer ein in die zwei aufeinander stoßenden unterschiedlichen Kulturkreise. Immer wieder wird hier die amerikanische Nationalhymne zitiert, und durch die Raffinesse, wie der Komponist Japanisches ins Ganze einbindet, konnte das hervorragend aufgelegte Philharmonische Orchester in flirrenden, breiten Melodiebögen Süße und Exotik hervorzaubern, auch emotional anrühren.

Die Sänger-Besetzung unterstützte dies bestens. Der portugiesische Tenor Bruno Ribeiro war die ideale Verkörperung eines schneidigen, attraktiven Marineleutnants Pinkerton, anfangs ignorant und allzu selbstbewußt, am Schluß aber eher feige und sein Verhalten bereuend. Seine stets präsente, große, kraftvolle, wenn auch etwas harte, höhensichere Stimme passte dazu gut. Als sein Landsmann Sharpless gewann David Fiolka sowohl mit seinem verständnisvollen Taktieren wie auch mit seinem hellen, weichen Bariton viel Sympathie. Joshua Whiteaker als oft lästiger, durchtriebener Heiratsvermittler Goro, Quelle vielen Unheils, spielte quirrig und sang sehr ordentlich.

Alle aber überstrahlte Karen Leiber als Butterfly, nicht nur durch ihre psychologisch stimmige Rollenzeichnung und berührende Darstellung, sondern auch sängerisch mit ihrem fein gestaltenden, schmiegsamen, kräftigen, in den Höhen aufblühenden Sopran, dem keine Anstrengung anzumerken war. Auch Sonja Koppelhuber erfreute als treue Dienerin Suzuki mit ihrem dunklen, runden Mezzosopran; Barbara Schöller war eine eher unauffällige Kate Pinkerton. Der japanisch inspirierte Chor rundete mit subtilen, schimmernden Untermalungen alles atmosphärisch ab.

So war es kein Wunder, daß das Premierenpublikum alle Mitwirkenden lange mit stehenden Ovationen feierte.

Da war man gespannt, wie Nürnberg „seinen“ Puc-

v.l. Sébastien Pavotte (Ping), Nicolai Karnolksy (Timur), Vincent Wolfsteiner (Calaf), Martin Platz (Pong), Rachael Tovey (Turandot), Hrachuhi Basséñz (Liù) Hans Kittelmann (Pang), Opernchor. Foto: Ludwig Olah



cini präsentierte. Dazu muß man wissen: Puccinis letzte Oper „Turandot“ blieb unvollendet; 1924 starb der Komponist, ohne daß er den Schluß dieses exotischen Märchens in einer verstörenden Welt voller Gewalt vollenden konnte, mit dem er sich abquälte. So endete die Geschichte um die „eiskalte“ Prinzessin Turandot, die alle Bewerber um ihre Hand köpfen läßt, wenn sie die ihnen aufgegebenen Rätsel nicht

lösen, abrupt mit dem Tod der Sklavin Liù. Auch bei der Uraufführung der Oper 1926 klopfte Arturo Toscanini genau an dieser Stelle ab und sagte: „Hier endet das Werk des Meisters“. Erst bei den folgenden Aufführungen und auch danach gab es ein Happy-End dank der Nachkomposition durch Franco Alfano nach Skizzen von Puccini. Diese Fassung setzte sich allgemein durch. Weitere Alternativlösungen

etwa durch Luciano Berio folgten. Regisseur Calixto Bieito aber ließ bei seiner überzeugenden, von starken Bildern geprägten Inszenierung am Staatstheater Nürnberg die Oper wieder mit Liùs Tod enden. Das ergibt Sinn. Denn der Katalane schilderte in seiner Aufführung eine Welt der krassen Gewalttätigkeit, der Entmenschlichung, der Frauenfeindlichkeit, der Massenpsychose. Er ließ erst ein-

Vincent Wolfsteiner als Calaf, Rachael Tovey in der Rolle von Turandot, Opernchor. Foto: Ludwig Olah



mal alles ohne Musik beginnen.

Der Zuschauer blickt auf eine Bühne, eingerichtet von Rebecca Ringst, auf der, säuberlich geordnet nach Reihen auf Kartons, Schildkrötpuppen sitzen – wohl stellvertretend für Menschen –, von grellen Neonleuchten an einer niederen Decke bestrahlt. Dann kommen lauter gleich in blaue Anzüge und blaue Kappen von Ingo Krügler gesteckte Menschen, tragen diese Podeste mit den Figuren weg, die Decke hebt sich, gibt den Blick frei auf Kartonstapel; darauf wurde später ein Gesicht per Video von Sarah Derendinger projiziert; im Verlauf des Geschehens wurden langsam chinesische Schriftzeichen mit dem Pinsel aufgebracht, bis schließlich alles schwarz war. Calaf erschien per Fahrrad, und dann formierte sich diese gleichgeschaltete Masse der „Blaumänner“ in Reih und Glied, mit Mundschutz ausgerüstet, was an chinesische Aufmärsche, an die Hysterie bei Sars denken läßt. Als die Musik anhub, laut, grell, gewaltig, verkündete ein Mann im Business-Anzug, der Mandarin, den Erlaß der Prinzessin Turandot: Sie werde nur den heiraten, der alle drei Rätsel löst; ansonsten müsse er sterben wie bald der Prinz von Persien. Trotzdem tritt Calaf vor, bewirbt sich gegen den Willen seines Vaters Timur als Kandidat für

Thron und Hand. Da zeigte sich: Calaf, frontal in die Ferne schauend, war fasziniert von einem Phantom, von der angeblich göttlichen Schönheit und Macht Turandots, obwohl er sie paradoxerweise gar nicht sehen kann im gesamten ersten Akt. Auch sein Vater und dessen treue Sklavin Liu können ihn von seinem Irrglauben nicht abhalten, ebenso wenig ist er alarmiert von dem gewalttätigen Auftreten der drei Minister Turandots; hier erschienen sie als hoch dekorierte Militärs. Sie behandelten das Volk rücksichtslos, höhnisch, quälten Frauen und erniedrigten sie, hingen dann Timur, Calaf und Liu Pappschilder um mit der Aufschrift „Verräter“; das erinnerte an Tribunale bei der Kulturrevolution. Calaf aber ließ sich von seinem Verlangen nach der unerreichbaren Prinzessin nicht abbringen, ritzte sich die Brust, griff auch nicht ein, als sich die Minister brutal an Liu heranmachten. Er befindet sich wie im Delirium. Der zweite Akt begann mit einer bizarren Szene wie zu einem Fest: Viele rote Lampions schweben herab, eine Art weibliche Puppe, seltsam dekoriert, starr, verletzt, ist zu sehen. Die drei Minister erscheinen, entkleiden sich, ziehen sich weiße Kleider an, entblättern dabei die geschändete Frau und singen dann von ihren Besitztümern und ihren Taten. Doch

diese seltsame Schreckensvision entschwindet, und die Menge des Volks versammelt sich zu triumphalen Klängen, um die Prüfung Calafs mizuerleben. Bezeichnenderweise ist es wieder Nacht, mit dem Mond als bleichem Gestirn, dem „Freund der Toten“. Kaiser Altoum, der angebliche Sohn des Himmels, hier ein nackter, kraftloser Greis, kriecht heran, hält eine Urne in der Hand, beschmiert sich mit Asche, während ihm der Chor groteskerweise zehntausend Jahre Leben wünscht.

Turandot erscheint endlich, hier ein Mannweib mit blondem Haar und erklärt ihr „eisiges“ Verhalten: Sie wolle ihre Urahnin rächen für das Unrecht, das ihr Männer angetan hätten, wolle selbst nie einem Mann gehören. Doch wider Erwarten kann Calaf alle drei Rätsel lösen, befreite dabei die nackten Frauen, die an Seilen herunterhingen, von ihren Fesseln. Als er auf der Einhaltung des vereinbarten Vertrags besteht, verweigert sich Turandot ihm. Er sucht nach einem Ausweg, gibt ihr selbst ein Rätsel auf, um in ihren Besitz zu gelangen. Sie müsse seinen Namen, den sie bisher nicht weiß, herausfinden; wenn ihr das gelänge, werde er gerne sterben, ansonsten werde sie seine Frau. Turandot, grell lachend – oder weinend, nahm da ihre blonde Perücke ab und zeigte sich dem entsetzten Volk als abstoßend häßlich. Es wich zurück, nur Calaf war immer noch verblendet, sang, angetan mit einem Schild mit der Aufschrift „Poesie“ die berühmte Arie „Nessun dorma“ – also: keiner schlafe.

Auch die Minister, die versuchen, ihn mit in durchsichtige Folie gewickelten nackten Mädchen von seinem Vorhaben abzubringen, haben keinen Erfolg: Calaf besteht auf seiner Siegesprämie Turandot. Liu aber, ohne Aussicht auf Erfüllung in Calaf verliebt, denn sie ist nur eine mindere Sklavin, bleibt standhaft und verrät den Namen Calafs nicht, sondern begeht lieber Selbstmord; auch Timur muß deshalb sterben. Das Volk, von den Ministern brutal entkleidet, kehrt sich ab von der grausamen Szene. Turandot hockt wie ein menschliches Ungeheuer auf dem Kleiderhaufen ihres Volks, zerstört langsam die Puppen aus den Kartons. Calaf tritt mit der Bitte um Verzeihung an Liu nach hinten ab, mit leerem Blick: Alles war umsonst; sein Sieg hat nichts erbracht außer Vernichtung.

Auch wenn sich einige Details in den symbolisch aufgeladenen Bildern bei dieser Inszenierung nicht so ganz erschließen, überzeugt doch die stimmige Interpretation, die Abkehr vom harmlosen Märchen aus ferner exotischer Vergangenheit hin zu einer Akzentverschiebung auf Machtbesessenheit, Grausamkeit, Massengesellschaft.

Um so mehr beeindruckte die mitreißende musikalische Umsetzung. Schon bei den ersten Takten überrollte sie den Hörer geradezu, und die hervorragend disponierte Staatsphilharmonie Nürnberg unter der zupackenden Leitung von Peter Tilling konnte auch nach geradezu betäubender Lautstärke mit feinen Differenzierungen aufwarten, erzeugte chinesisches Kolorit durch den verstärkten Einsatz von diversem Schlagwerk und konnte durch exotische Streicherfarben und melodische Leitmotive fesseln.

Auch die riesigen Chöre, verstärkt noch durch den sanft klingenden Nürnberger Jugendchor, begeisterten mit Ausgewogenheit und fein sehnsüchtigen Stimmungen. Vor allem aber imponierten die Sängerrinnen und Sänger, allen voran und besonders beeindruckend die böseartig unmenschliche Turandot der Rachael Tovey; ihr glaubte man sofort, daß sie aus ihrem Panzer von Stolz, Rache und Haß gegen die Männer nicht mehr heraus konnte, und wenn sie mit ihrem kraftvollen, dramatischen, in den Höhen fast grellen, nie aber schneidenden Sopran ihre Arie „In questa reggia“ herausschleudert, läßt einen diese innere Kälte erschauern. Gegen sie ist ihr alter Vater ein Schwächling, und die etwas schwankende Stimme von Richard Kinley paßte gut dazu. Das Trio infernale der drei Minister wurde angeführt von Sébastien Parotte als Ping, einem starken Bariton, ihm ordneten sich die hellen Tenöre von Pang, Hans Kittelmann, und Pong, Martin Platz, völlig unter. Viel Mitgefühl erregte der grausam gequälte Timur, von Nicolai Karnolsky mit kräftigem, nicht allzu dunklen Baß gesungen. Vincent Wolfsteiner spielte den sieglosen Helden Calaf als verblendeten, rationalen Einsichten nicht zugänglichen Mann, gestaltete mit verhaltener Leidenschaft und angenehm klingenden Tenor seine Gesangspartie.

Am meisten Sympathie aber zog die Figur der Liu auf sich, besonders als Hrachuhí Basséñz in dieser Rolle mit ihrem vollen, dunkel schimmernden Sopran ihre Liebe gestand, Calaf dies aber nicht registrierte. Das Premierenpublikum jedenfalls feierte sie mit langen Bravos für ihre berührende Darbietung, jubelte auch die Darsteller von Turandot und Calaf sowie Dirigent, Chor und Orchester.

Als aber das Regieteam die Bühne betrat, brach ein Buhsturm los, allerdings bekämpft von ebenso lauten Bravo-Rufen und Standing Ovations. Man darf also gespannt sein, wie das Publikum in Toulouse und Belfast diese Inszenierung aufnimmt, denn dorthin wird sie auch wandern. ¶

Kontrovers: Hast du Töne?

Von Ulrich Karl Pfannschmidt

Vor einigen Tagen hat Angelika Summa ihre Skulpturen aus einer Ausstellung im Spitale zurückgezogen, weil man, ohne mit ihr zu sprechen, die Arbeiten zur Seite geschoben hatte, um ein abendliches Konzert vorzubereiten. Es ging, wohlgemerkt, nicht um das abendliche Konzert, sondern um das Abräumen während des Tages. Es liegt auf der Hand, daß Arbeiten, deren Aufstellung auf eine bestimmte räumliche Situation bezogen ist, an Wirkung einbüßen, wenn der Bezug gestört oder gar unterbunden wird. Wenn Objekte in einer Kunstausstellung nicht mehr oder nur entstellt zu sehen sind, verliert der Begriff Ausstellung seinen Sinn. Plastiken auszustellen, an den Ort zu transportieren und wieder abzuholen, ist kein leichtes Ding. Wer sich dieser Mühe unterzieht, hat Erwartungen. Die Frage steht im Raum: War dieser eine Tag wirklich so wichtig, handelt es sich nicht vielmehr um eine Kleinigkeit, musikalisch gesprochen, um eine Bagatelle?

Der Entschluß schlug Wellen, die sich zu ungeahnten Höhen aufschaukelten. War es ein Sturm im Wasserglas oder gar ein Tsunami? Was hatte die Entscheidung Empörendes an sich? Musikist wundervoll, bildende Kunst auch, warum also nicht beides zusammen genießen? Schließlich sind doch alle Künstler? Bauern nutzen die segensreiche Kraft der Musik, um ihren Kühen mehr Milch zu entlocken, Milch von glücklichen Kühen. Mozarts Klänge sollen besonders wirksam sein. Auch in Supermärkten schweben zarte Töne durch den Geruch von Wasch- und Lebensmitteln, besänftigen den Geiz, öffnen den Beutel und locken zum Kauf. Es ist zu dumm, niemand hat bisher bemerkt, daß sich Bilder und Plastiken bei flotter Musik besser verkaufen lassen. Jedenfalls dann, wenn man sie sehen kann. Oder versprechen getragene Töne mehr Erfolg? Die Erfahrung lehrt, die gemeinsame Performance nutzt der Bildenden Kunst nichts, die Vorteile liegen eindeutig auf Seiten der Musik. Natürlich kränkt

die ökonomische Sichtweise den wahren Liebhaber der Kunst, aber auch er wird nicht leugnen können, daß Künstler gelegentlich etwas essen müssen, wenn auch nicht zuviel. Wenn Musiker also gern in Ausstellungen produzieren, wäre es doch nicht verkehrt, auch Objekte bildender Kunst während der Laufzeit von Konzerten darzubieten.

Man könnte damit ja mal in der Pause anfangen und das dann allmählich in die gesamte Aufführung erweitern. Das wäre dann ein wahrhaft gegenseitiges Befruchten, ein „synästhetischer“ Genuß. Den Beginn könnte eine Aufführung von Modest Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“ von 1874 setzen.

In einer so von Musik getränkten, rauschhaften Stadt wie Würzburg ließe sich sicher etwas zugunsten der bildenden Kunst bewegen und das Verhältnis der Künste untereinander ausgewogener gestalten. Es käme einer Revolution gleich. Malerei und Plastik haben es nicht leicht in der Stadt. Weil aber dem Würzburger schon einfache Ände-

rungen zuwider sind, wird es beim alten bleiben. Die Lösung kann nicht „Alles oder Nichts“ heißen. Aber eine sensible Abstimmung wäre schon ein Gewinn.

Deshalb muß man Angelika Summas Rückzug als Widerstand gegen die Dominanz der Musik verstehen, die trotz mannigfacher Spielstätten ansetzt, die raren Orte der bildenden Kunst zu erobern, selbst dann, wenn wie beim Spitale die Akustik an Erbärmlichkeit nicht mehr zu übertreffen ist. Hier können nur Musiker, deren Gehör über das übliche Maß geschädigt ist, noch Glück finden. Festzuhalten ist: Konformität ist erwünscht, Widerstand eckt an. Darum hat Angelika Summa richtig entschieden. Laßt uns alle mehr Widerstand üben! Nieder mit der Alternativlosigkeit! ♪

Hintergrund: Anlehnung an Hokusai

Vergängliche Schönheit

Das Bildnis des Dorian Gray in der Theaterwerkstatt

Von Hella Huber

Mitten von der Bühnenrückwand lächelt uns ein hübsches, offenes, klares Gesicht auf einem Bild entgegen, das den Betrachter in seinen Bann zieht. Es ist Dorian Gray. Im Vordergrund der Bühne stehen rechts und links zwei große, leere (Spiegel)Rahmen, welche den Schauspielern als gesellschaftliche Ebene dienen – seht mich an! – bzw. auch als Sitzgelegenheit. Alle Szenen finden mit kleinen Änderungen in dieser Umgebung statt. Grays Lebensgeschichte wird durch ein Interview zwischen Lady Vane und dem Reporter Oscar W. aufgerollt. Die Gespräche der beiden unterbrechen die Handlung auf der Bühne, um ihren Verlauf zu kommentieren und zu beurteilen. Oscar W (souverän Bernd Stollberger) ist immer noch fasziniert von der Schönheit und Eleganz Dorian Grays, während Mrs. Vane (großartig Dagmar Schmauß als verarmte, alkoholabhängige Mutter) durch den Tod ihrer Tochter Sybil (Lisa Schopf) verbittert ist.

Diese war eine Schauspielerin auf dem Weg zum Erfolg, als sie sich in Dorian Gray, ihren Märchenprinzen, verliebte und ihre Schauspielkunst vernachlässigte. Nun sah Dorian nicht mehr die große Mimmi in ihr und ließ sie fallen. Da sie die Trennung nicht ertragen konnte, suchte Sybil den Tod. Dorian Gray, den die gesamte englische Oberschicht hofierte und liebte, war zu Beginn ein Mensch, der ein normales Empfinden besaß. „Schönheit ist äußerlich, sie vergeht“ meinte er, als Lord Henry Wotton begeistert war und dieses Gemälde kaufen wollte. „Es zeige doch nur seine Vergänglichkeit.“ Dieser Gedanke weckte in ihm den Wunsch nach ewiger Schönheit und Jugend. Er wünschte sich, daß dieses Bild statt seiner altern solle, was im folgenden auch geschah – durch ein Pakt mit dem Teufel!

Unter dem Einfluß von Lord Henry (hervorragend Stephan Ladnar als spöttischer, zynischer, den Freuden jeglicher Art zugeneigter Lord) „Leben Sie, Dorian, lassen Sie keine Versuchung unversucht“, ließ auch er die Schranken fallen und tauchte in das Leben ein mit Alkohol, Frauen und Drogen. Sein Freund, der Maler Basil Hallward (gut getrof-

fen von Dennis Meinert) war beunruhigt von den Gerüchten über ihn und suchte ihn auf. Er wollte ihn nach Paris mitnehmen, ihn aus diesem Londoner Sumpf herausziehen. Aber Dorian wollte nichts von dessen Vorwürfen hören und erstach ihn im Streit. Danach geriet Dorian immer weiter in ein Gewirr von Untaten; er fühlte sich verfolgt, die Geister der Toten suchten in auf, aber immer, wenn er sich Besserung gelobt hatte, flüsterte ihm Lord Henry Gegenratschläge ein, die Dorian schwach werden ließen.

Während dieser Zeit in den Niederungen des Londoner Lebens, veränderte sich das Bildnis Dorian Grays – es wird schwärzlich und häßlich, während Dorians Gesicht unverändert schön blieb. Selbst Lord Henry wäre gern hinter das Geheimnis von Dorians ewiger Schönheit und Jugend gekommen, aber dieser verriet ihm nichts. Nur seine Bemerkung „Für ewige Schönheit würde jeder seine Seele verkaufen“, deutete auf seinen Pakt hin.

Moritz Vielstädte als Dorian Gray zeigte sehr beeindruckend dessen Gefühlsschwankungen, seine Anfälligkeit für Lord Henrys Ratschläge, seine überschwängliche Begeisterung in der Verliebtheit, sein Schuldbewußtsein sowie das Grauen, welches ihn gegen Ende immer wieder befällt, sowie seine Verwandlung vom Liebling der Londoner Gesellschaft in eine lasterhafte, verdorbene, skrupellose Figur.

Das Stück lebt von Wildes rhetorischer Gewandtheit, dem Witz und dem Zynismus, der die Verlogenheit der englischen Gesellschaft aufdeckt. Seine Aphorismen sind bekannt, sie werden oft zitiert. „Gesegnet seien jene, die nichts zu sagen haben und den Mund halten.“ Die Inszenierung und Bühnenfassung des Romans sind von Cornelia Wagner. ¶



Bildlein, Bildlein an der Wand, wer ist der Schönste ..., Moritz Vielstädte als Dorian Gray
Foto: Cornelia Wagner

37. FILMTAGE BAYERISCHER SCHULEN

Das Kino der Schüler

Film und Filmmachen als Spielwiese und Experimentierfeld

Text: Berthold Kremmler Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach



Die strahlenden Preisträger lassen sich von Juroren und Publikum feiern.
In der letzten Reihe rechts winken die beiden Moderatoren der Veranstaltung Hans Rambeck und Katharina Schulz.

Zum 7. Mal fanden, vom 10. bis 12. Oktober 2014, die „Filmtage bayerischer Schulen“ in Gerbrunn statt, zum 37. Mal insgesamt – eine wahrhaft stolze Bilanz für ein Festival, das von filmliebhabenden Lehrern neben der Schule her organisiert, ihrem Schulalltag abgerungen wird. Gewiß finden sich immer viele helfende Hände, gibt es die finanzielle Unterstützung durch das Kultusministerium und den Sparkassenverband und die sonstigen Sponsoren, die auch die Preise zur Verfügung stellen. Trotzdem bleibt eine riesige Last an dem hauptverantwortlichen Lehrer aus der gastgebenden Gerbrunner Eichendorff-Schule, Thomas Schulz, und den beiden Münchener Lehrern Günter Frenzel und Hans Rambeck; diese beiden sind seit Gründung des Festivals mit anderen als Vorjury zuständig dafür, daß aus den 100 eingereichten Filmen aus ganz Bayern, bunt gemischt aus allen, wirklich allen Schularten, jeweils die 30 Filme ausgewählt werden, aus denen letztlich der Wettbewerb in Gerbrunn hervorsticht.

Wie kommt ein so ambitioniertes Festival mit repräsentativem Charakter gerade nach Gerbrunn? 30 Jahre lang war es in Marktheidenfeld gutgegangen, bis der damalige neue Schulleiter sich als nicht genügend festivalaffin, wie man heute sagen würde, erwies und die organisierenden Lehrer sich den Tork nicht mehr antun wollten. Denn ein solches Festival, das ja immer den Alltagstrott einer Schule in Frage stellt, braucht viele großzügig denkende Lehrer, einen entsprechenden Schulleiter, und ein paar Dumme, die sich den Stress machen. Die Räume stehen ja nicht selbstverständlich fix und fertig zur Verfügung, sondern man muß die Mehrzweckhalle so ausstatten, daß sie sich für Filmvorführungen eignet. All diese besonderen Anforderungen sind in den letzten Jahren immer besser erfüllt worden, auch wenn es immer aufs neue Widerstände zu überwinden gilt, etwa wenn von einem Jahr zum andern das Catering zur Verpflegung von 250 Schülern und dazugehörigem Lehrpersonal neue Lösungen braucht. Aber letztlich hat sich wieder alles zum Guten gewendet, kamen zum Empfang die Repräsentationsgäste, die für das Geld und die öffentliche Neugierde zu stehen haben, ging die Besichtigung der Filme über die riesige Leinwand – wie oft werden die Schülerinnen und Schüler schon die Gelegenheit haben, sich als richtige Filmemacher fühlen zu können, unter Bedingungen wie bei richtigen großen Festivals? Denn auch bei einem A-Festival wie in Locarno wird ein Teil des Programms unter solchen Bedingungen aufgeführt – von Würzburg inzwischen ganz zu schweigen.

Das Ritual der Vorführungen ist schon seit jeher dasselbe: Jeweils ein halbes Dutzend Filme wird zusammengefaßt zu einem etwa einstündigen Programm, möglichst nach einem gemeinsamen Thema, aus allen Schularten bestückt, so daß die Zuschauer eine Art Parameter für die Einschätzung haben. Nach der Vorführung stellen sich die Filmemacher den Fragen der Zuschauer, geben ihre Erklärungen ab, versuchen mit ihren Kollegen Filmemachern technische Details zu klären, manchmal auch stolz ihren Erfindungsreichtum zur Lösung von schwierigen Aufnahme-problemen den Zuschauern nachvollziehbar zu machen.

Wenn die Gäste diese sechs Blöcke haben Revue passieren lassen, beginnt der „Fortbildungs“-Teil, wo Profis in Arbeitsgruppen demonstrieren, welche Hilfestellungen sie geben können. Am spektakulärsten für alle andern sind natürlich immer die Schminkkurse. Aber es gibt auch ganz praktische Arbeitsprogramme: Wie kann man beim Beginn des Films erzähltechnische Klippen umschiffen, um den Zuschauer einzubeziehen? Welche technischen Mittel stellen die Computerprogramme zur Verfügung? Wie kann man mit der Plansequenz arbeiten? und vieles andere mehr, während die Jury sich über das gemeinsam Gesehene den Kopf zerbricht, eine Wertung versucht, die am meisten preiswürdigen Filme heraushebt – gerade so viele, wie Preise zur Verfügung stehen. Und dann muß sie über jeden dieser Filme noch eine Laudatio verfassen und über sie abstimmen – was sich meist bis weit nach Mitternacht hinzieht.

Eine Jury, wohlgeartet aus Schülerinnen und Schülern, Lehrern und sonstigen Filmkennern, teils aus München, teils aus dem Würzburger Raum. Wie soll es gehen, daß die vielen Filmarten, die vielen Schularten, die vielen Altersstufen, die vielen verschiedenen Filme von einer Jury gerecht beurteilt und bewertet werden? Im Grunde natürlich gar nicht. Ästhetische Voreingenommenheiten wird es immer geben, muß es geben – man muß sich halt zusammenraufen. Und es stellt sich bald ein Gespür dafür ein, was sorgfältig, durchdacht, schlüssig gemacht wurde, wohinter eine ernsthafte, lustvolle Anstrengung steckt.

Früher war eine Garantie häufig eine bestimmte Schule, ein erfahrener betreuender Lehrer, etwa Wolfram Weiße aus Geretsried oder Dietrich von Ribbeck vom Chiemsee, heute ist es das Ehepaar Blum-Pfingstl/Pfingstl aus Würzburg. Aber die Fluktuation im Freistaat wird größer, eine Art Schulbildung an einer Schule ist nicht mehr so leicht möglich. Das ist aus zweierlei Gründen scha-



Proppenvoll war die Kinobox bei der Eröffnungsveranstaltung.

de. Zum einen verliert sich vieles an ästhetischer und technischer Erfahrung, an Wissen, das man sich so immer erneut erkämpfen muß. Zum andern haben die Schulreförmchen, konzeptionslos, wie sie waren, vor allem bewirkt, daß der musische Bereich mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, gar mancherorts in den Hintergrund getreten ist und man die Folgen auch an dem Diskussionsniveau nach den Filmvorführungen beobachten kann. Und dazu kommt noch etwas Drittes: Die Schülerinnen und Schüler werden notgedrungen immer jünger, wenn die Verweildauer an der Schule kürzer ist. Leider kommen vom Ministerium zu wenige Vertreter und zu wenig kontinuierlich, als daß sie ein Gespür für die Folgen ihres Tuns bekommen könnten. Aber was hat man denn nun wirklich zu sehen bekommen?

Wie soll man so viele so unterschiedliche Filme zusammenfassen? Sehen kann man diese Filme ja doch nur, wenn man sich das Programmheft besorgt – es müßten in den Schulen noch genügend Exemplare zur Verfügung stehen – und dann Kontakt zu den

Machern aufnimmt. Sie stehen alle da drin. Ein besonderer Höhepunkt stellt am Samstagabend immer der Film des special guest dar, wenn ein junger Regisseur seinen neuesten Film vorstellt und mit dem Publikum diskutiert. Dieses Jahr war das Tali Bardi mit seinem „For No Eyes Only“, ein 25jähriger junger Mann, der durch seine Begeisterungsfähigkeit und seine Auskunftsfreude das Publikum mitgerissen hat – und der einen ungeheuer sympathischen und spannenden jugendgemäßen Film gedreht hat. Film und Regisseur haben die Ovationen verdient. Also: Sich den Termin fürs nächste Jahr, für die 38. Filmtage bayerischer Schulen, vormerken, hier in Gerbrunn. Im übrigen verdienen die Eltern, die die Kuchen backen und das Café betreiben, allerhöchstes Lob: Es gibt dort, neben vielen Köstlichkeiten, die besten Linzerschnitten weit und breit. Ein echter Geheimtip. ¶

Kontakt: filmtage@vs-gerbrunn.de

Feine Wundertüte

Zum 9. Mal lockte die Messe Fine A.R.T.S. die Besucher in den Würzburger Kulturspeicher

Text: Angelika Summa Fotos: Achim Schollenberger

Es ist ein wenig wie bei einer Tüte Studentenfutter, eigentlich ist alles drin, man kann sich aber die Rosinen, Mandeln oder Nüsse je nach Vorliebe herauspicken.

Auch 2014 bot die im zweijährigen Turnus stattfindende Messe Fine A.R.T.S. wieder das ganze Spektrum von zeitgenössischer Kunst, Werken der klassischen Moderne, Skulpturen, mal figürlich, mal abstrakt, formschönem Kunsthandwerk und Antiquitäten.

Die bildenden Künstler aus Würzburg und darüber hinaus waren heuer stärker vertreten als beim letz-

ten Mal, erzählte Organisator Jürgen Geisel, der Vorsitzende des Vereins für Kunst und Geschichte in Nordbayern e. V.

Sie kamen von Bonn, Brühl, Pfaffenhofen, Karlstadt, Kleinrinderfeld, Zell und natürlich aus Würzburg. Zwar war die viertägige Veranstaltung und vor allem der übervolle Eröffnungsabend gut besucht, aber man hätte den Ausstellern noch mehr Zuspruch der Bevölkerung gewünscht.

Aber vermutlich war das Wetter einfach zu schön! ☺



Lons alias Jörg Künkel und Kurt Grimm - zwei tiefenentspannte Künstler warten am Freitagnachmittag auf Kundschaft.



Publikumsandrang zur Vernissage



Gemälde, Skulpturen, Fotografien und natürlich Wein



Kunstberatung



Der prüfende Blick

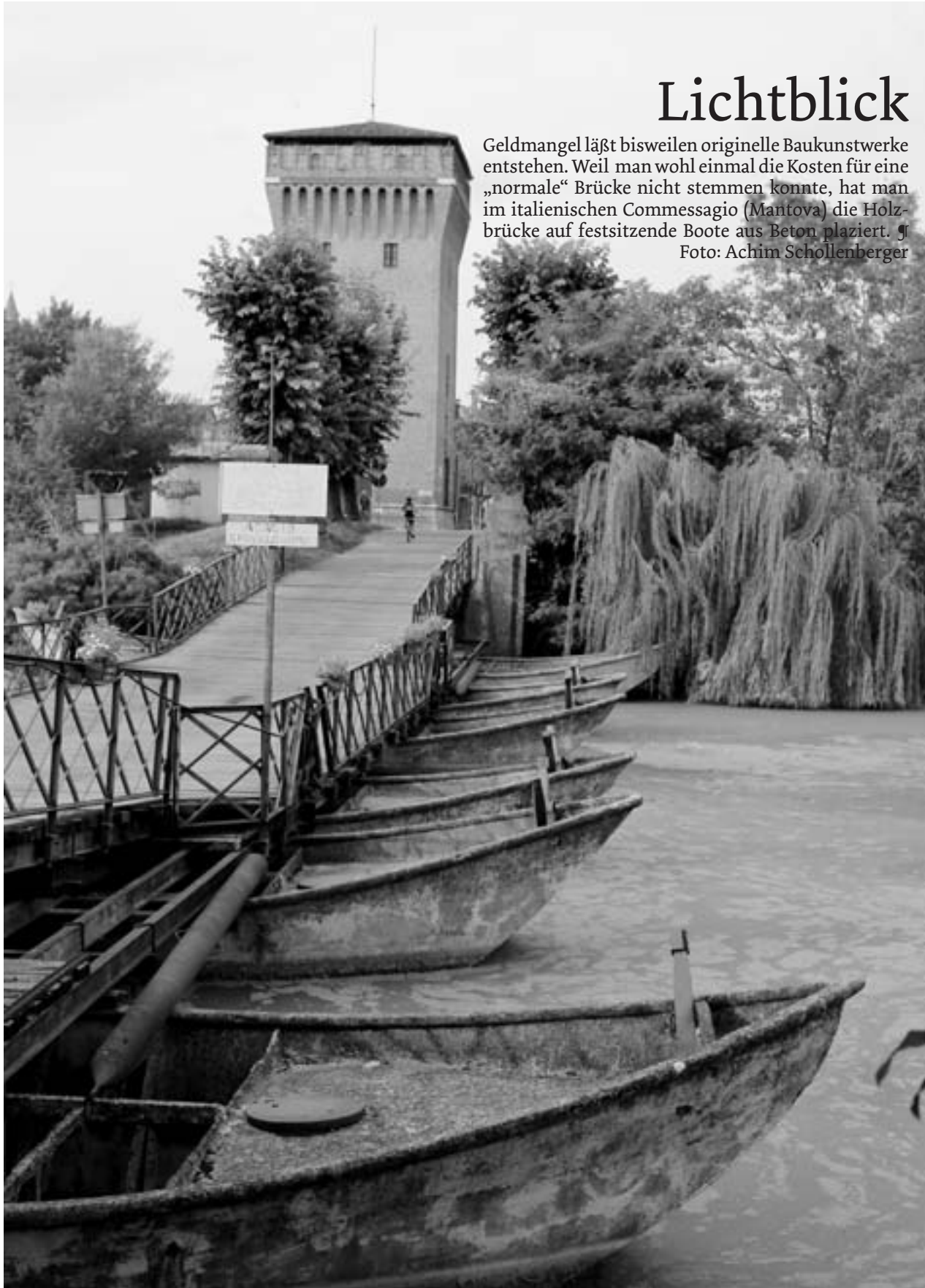


Kleidsames...



... Tragbares, Wohnliches

Lichtblick

Geldmangel läßt bisweilen originelle Baukunstwerke entstehen. Weil man wohl einmal die Kosten für eine „normale“ Brücke nicht stemmen konnte, hat man im italienischen Comessaggio (Mantova) die Holzbrücke auf festsitzende Boote aus Beton plaziert. 
Foto: Achim Schollenberger

Short Cuts & Kulturnotizen

Mitte des 20. Jahrhunderts gab es nur die Schultafel, Schiefertafel und Schokoladentafel. In den 80er Jahren wurde die Lebensmittelfafel sowie Hundefuttertafel ins Leben gerufen; nun Anfang des 21. Jahrhunderts kam die **Kulturtafel** dazu. Sie wurde im Mai 2014 von Elisabeth Prein gegründet; sie fand elf MitstreiterInnen, die sich dafür einsetzen, daß auch Menschen mit sehr wenig Geld ein Theater, Museum oder eine Sportveranstaltung besuchen können. Die Stadt Würzburg stellte dem Verein ein großzügiges Startkapital zur Verfügung, die evangelisch-lutherische Diakonie ein kostenloses eigenes Büro am Friedrich-Ebert-Ring 27. Um die Kulturtafel in Schwung zu bringen und zu halten, ist sehr viel Organisation nötig: die Sozialpartner wie z. B. die Bahnhofsmision stellen den „Kulturgästen“ die Berechtigungsscheine aus, vermitteln sie an die Kulturtafel, welche Karten, je nach Interesse, vergibt. Inzwischen gibt es schon 100 AnwärterInnen dafür. Die Kulturtafel ist auf Sponsoren und Spenden angewiesen. Mitgliedsbeitrag pro Jahr: 24€ pro Jahr. Weitere Infos unter: www.kulturtafel-wuerzburg.de e-mail: nfo@kulturtafel-wuerzburg.de [hh]

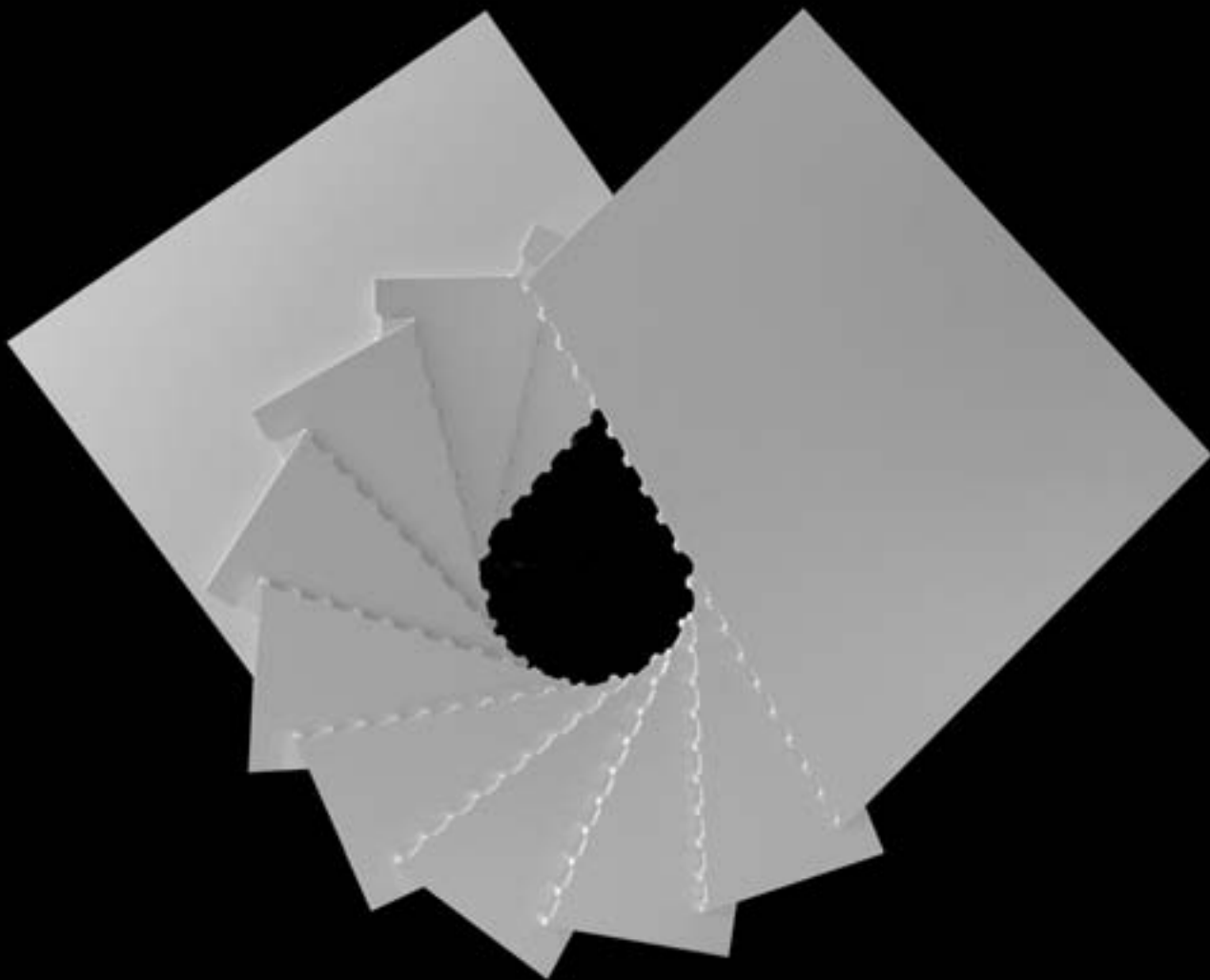
In die Kemenate in Ochsenfurt, vermutlich das älteste Haus des Städtchens, ist der renommierte **Kulturmaschinen Verlag**, bei dem u.a. das Gesamtwerk Franz Josef Degenhardts und die Bücher Leander Sukovs erscheinen, eingezogen. In Zukunft soll die Kemenate ein Ort für Literatur und Bühnenkunst sein und hat Mitte Oktober ihre Arbeit der Öffentlichkeit vorgestellt. Zweihundert Besucher hörten Lesungen der jüdischen Soziologin Irene Runge, des mehrfach preisgekrönten Schriftstellers Peter H. Gogolin und von Leander Sukov, der neuerdings in Unterfranken lebt und schon ein kleines Büchlein über die Stadt und ihre Geschichte in Arbeit hat. Simone Barrientos, die Verlegerin der Kulturmaschinen, sang begleitet von Peter Wendel deutsche und lateinamerikanische Chansons. Bei Wein und Linsensuppe wurde über Kunst und Literatur gesprochen. Ein Austausch, den die Kulturmaschinen intensivieren wollen. Ochsenfurt als Literaturstädtchen: Ein Vorhaben, das Erfolg haben könnte. Die Idee zusammen mit Rat, Volkshochschule, Bibliothek, Kino und Buchhandel etwas auf die Beine zu stellen, das auch über die Region hinaus wirken kann, kam übrigens auch von anwesenden Bürgern. Kontakt: Kulturmaschinen Verlag, Simone Barrientos, Kolpingstraße 10, 97199 Ochsenfurt, Tel: 09331/9846455 oder 0178 661 70 96, verlag@kulturmaschinen.com [sum]



Sie heißt „Der Kreuzzug des Hans K.“ Aber der Künstler **Hans Krakau**, dessen 17 Bilder und vier Plastiken noch bis zum 2. November in der Galerie des Berufsverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) Unterfranken im Kulturspeicher zu sehen sind, will seine neue Ausstellung „nicht als Kreuzzug gegen irgendetwas“ verstanden wissen. Doch was ist es dann? Eine kirchenkritische Haltung ist offenbar der rote Faden der Ausstellung. Als gebürtiger Kölner ist Krakau, der seit Jahrzehnten in Unterfranken lebt, mit dem Katholizismus großgeworden. Er scheint heutzutage nicht mehr viel von der Kirche zu halten. Aber er kommt nicht von ihr los. Seine Bilder wollen anscheinend die üblichen Vorwürfe gegen die Kirche auf die Leinwand bringen: Sie wenden sich gegen ihre Geschichte, ihre Morallehre und so weiter. Das kann man machen, ist aber nicht gerade originell – auch wenn man aktuelle Entwicklungen wie das Thema Pädophilie andeutungsweise mit einbaut (durch rosa Schnürsenkel auf den Bildern, es sollen laut dem Künstler Kinderschnürsenkel sein). Sollen die mitunter obszönen Bilder provozieren? Nein, sagt der Künstler: „Aber es kann natürlich schon sein, daß man einige davon als provokativ empfindet.“ Etwas ratlos machen einen diese Bilder und Skulpturen.

Man fühlt sich so ähnlich wie der einsame Ministrant, der auf dem einen Bild der sechsteiligen Arbeit „Kreuzzug“ mit dem Vortragekreuz durch das zerbombte Nachkriegs-Köln zieht. Rein gestalterisch sind Krakaus Bilder mit expressivem und pastosem Pinselstrich gemalt.

Die Zeichnung ist schmissig, die Anatomie ist gekonnt. Farben setzt Krakau wenige, aber gezielt als kräftige Ausdrucks- und Bedeutungsträger ein. Das Rot des Ministrantenrocks kehrt beispielsweise auf den rot geschminkten Lippen einer jungen Ordensfrau wieder. Krakaus Plastiken greifen zumeist die Stoffe und Themen seiner Bilder auf und variieren sie materialspezifisch. Ein Kreuzzug wird aus dieser Ausstellung dennoch nicht. Vielleicht schon eher „Die Suche des Hans K.“ [kp]



Hin und wider fragen wir uns, warum sich so viele Menschen damit begnügen, den Skulpturen nur gelegentlich im Museum zu begegnen. Wo sie abseits des Alltags nur Kunstwerke sind, die wir bestaunen und dabei vergessen, dass sie geschaffen wurden, unseren Alltag zu bereichern. Um dazu beizutragen, dass die Skulptur wieder Teil unseres Alltags werden kann, haben wir uns entschlossen, unter dem Motto **PRO SCULPTURA** in unregelmäßiger Folge Skulpturen in Auflagen von jeweils 10 Exemplaren zu einem zivilen Preis anzubieten.

OBO
Auflage: 10 Exemplare numeriert und signiert
Material: Eloxiertes Aluminium
Maße: 24 x 26 x 10 cm
Preis pro Exemplar: 1.200,-- inklusive MWSt

E. Fiebig ★ Königstor 2 ★ 34117 Kassel ★ 0561 5214570 ★ info@art-engineering.de

Anzeige



MARIE JO
—HAUTE LINGERIE—

Jch fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg
Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen
65-110, Cup A-I



KRIEG
und
FRIEDEN

KARTEN: 0931 / 3908-124
WWW.THEATERWUERZBURG.DE



DIE RATTEN

VON GERHART HAUPTMANN
AB 18. OKTOBER 2014 | GROSSES HAUS
MAINFRANKEN THEATER WÜRZBURG

